



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Heinrich Heine**

**Keiter, Heinrich**

**Köln, 1891**

Vierter Abschnitt. Allgemeiner Ueberblick.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-15159**

## Vierter Abschnitt.

### Allgemeiner Ueberblick.

Walter Scott sagt über Lockhart's Biographie des großen schottischen Dichters Robert Burns: „Er ist mit Verstand über des Dichters Laster und Thorheiten hinweggegangen; denn nachdem sein Körper starr und unbeweglich und gereinigt vor uns liegt, sollte der Charakter eines so unnachahmlichen Genius wie Burns mit Nachsicht behandelt werden. Die Kenntniß seiner Laster und Schwächen ist nur ein Gegenstand des Kammers für den Wohlgesinnten und ein Triumph für den Bösewicht.“

Der Satz hat eine gewisse Berechtigung, aber er verliert sie sofort, wenn ein die litterarische und politische Erörterung beschäftigender Schriftsteller auf ein Piedestal erhoben wird, welches ihm nicht zukommt. So lange man Heine als den Vorkämpfer freiheitlicher Ideen, als den Morgenstern einer schönern Zukunft, als einen echten Patrioten preist, wird immer wieder die Opposition aus den „Schwächen“ des Dichters nachzuweisen haben, daß seine Büste auf jenem Piedestal keinen Platz finden darf.<sup>1)</sup>

Vorkämpfer freiheitlicher Ideen verdient nur genannt zu werden, wer für die Allgemeinheit kämpft und persönliche Interessen aufgibt. Durch Heine's gesammte litterarische Thätigkeit aber läßt sich der blanke Egoismus genau verfolgen. In seinem mehrere starke Bände umfassenden Briefwechsel spielen, von einzelnen Andeutungen abgesehen, die „Weltinteressen“ keine Rolle. Die Leiden der Menschheit lassen ihn kalt, seine eigenen erhizen ihn bis zum Fiebergrad. „In meiner Wiege lag schon meine Marschrouten für das ganze Leben,“ schreibt er (16. Juli 1833) an Barnhagen. Sich geltend zu machen, sich zu erheben trotz der Centnerlast, welche an seinen Füßen hing, sich zu einer angesehenen Stellung in eben jener Gesellschaft aufzuschwingen, welche den Juden auszuschließen suchte, das war das eigentliche Ziel seiner Agitation für die freiheitlichen Ideen. Er selbst gesteht mehrfach ein, daß er der Renommage wegen schreibe.

Derjelbe Mann, der lange Zeit als Vorkämpfer der bürgerlichen Rechte gegen die bevorrechteten Klassen galt, hat sich oft genug bereit gezeigt, das Schwert in die Scheide zu stecken, das sacrificio dell' intelletto zu bringen, um materieller Vortheile willen. Der Wechsel wurde ihm um so leichter, als er zu einem festen System politischer Meinungen nicht gediehen ist. Er zeigt sich schwankend und widerspruchsvoll, ohne den

Sprung an's andere Ufer zu motiviren. Er läuft davon, so bald man ihn auf ein politisches Dogma verpflichten will. So bald man Consequenz von ihm verlangt, sucht er sich einen andern Weg und bekämpft seine einstigen Bundesgenossen. Er will keinen Fraktionszwang, er will als Wilder umherschwärmen, ohne zu bedenken, daß der Wilde machtlos ist trotz seiner vergifteten Pfeile.

In seiner Jugend und im beginnenden Mannesalter ist Heine ein begeisterter Verfechter der Principien von 1789. Allmählig verdichtet sich sein Geschimpf gegen die bevorrechteten Stände zur Forderung einer Verfassung und zu der Erklärung, daß der einzige Quell der Souverainetät im Volke liege. Das Königthum will er geachtet wissen, so lange es dem Volkswillen sich fügt. Damit verbindet sich ein wüthender Haß gegen Preußen, weil dieses den Absolutismus am strengsten von allen Monarchieen festhält. Aber er ist bereit, zu „transagiren“, er bietet dem König von Baiern seine Dienste an, und er erbittet sich von dem elendesten der von ihm mißhandelten Sedezdespötkchen einen Orden aus. Sein Haß gegen die Aristokratie hält ihn auch nicht ab, in seinen Briefen mit seinen adeligen Bekanntschaften und den Gunstbeweisen aristokratischer Damen zu prahlen.

Mit Heine's Uebersiedelung nach Paris beginnt der zweite Abschnitt seiner politischen Entwicklung. Sein Haß gegen Preußen lodert hoch empor — dann sinkt die Flamme, und aus der Asche erhebt sich Heine als der Verfechter der preußischen Politik, als Gegner des Parlamentarismus, der deutschen Constitutionellen und Radicalen und als verschämter Lobredner des Absolutismus. Gleichzeitig schlägt er in seinen litterarischen Erzeugnissen einen mildern Ton an und vermeidet alles, was Louis Philipp und Preußen reizen könnte.

Möglich, daß Heine's Ansichten über das Repräsentativsystem sich einigermaßen änderten, als er in Paris die widerwärtigen Wahlkämpfe und die Ohnmacht des dortigen constitutionellen Königthums beobachten konnte — Hauptursache seiner Wandlung waren die französische Pension und die Hoffnung auf die Gunst der preußischen Regierung.

Aber er hat keinen positiven Erfolg: Preußen weist seine Versuche zur Annäherung zurück, Frankreich steckt seiner Preßthätigkeit engere Grenzen und mit 1848 hört auch seine Pension auf. Damit beginnt der dritte Abschnitt. Heine wird wieder der ingrimmige Feind Preußens, er geht über die radicalen Ansichten seiner Jugend noch hinaus, er besitzt kein politisches Ideal mehr, er spottet über Bestrebungen, welche er im Grunde selbst theilt, und er sieht mit offenbarer Freude die Vorbereitung des allgemeinen Umsturzes.

Diese Erklärung seiner politischen Wandlungen aus Heine's ungezügelter Egoismus ist jedenfalls annehmbarer, als der Rechtfertigungsversuch von Georg Brandes, welcher in den Worten gipfelt<sup>1)</sup>: „In Heine's Seele war nicht ein konservativer Blutstropfen. Sein Blut war revolutionair. Aber eben so wenig war in seiner Seele ein demokratischer Blutstropfen. Sein Blut war aristokratisch, er wollte das Genie als Führer und Herrscher anerkannt sehen. Er klatscht Beifall, wenn er in seinem historischen Rückwärtschauen oder Zukunftstraum einen erbärmlichen König oder Kaiser guillotiniert werden sieht. Aber er will Cäsar geben, was Cäsar's ist.“ Damit ist Heine's Napoleon-Cultus erklärt, sonst aber nichts.

Weit einfacher liegt die Entwicklung seines religiösen Denkens. Er ist ein Feind aller Kirchlichkeit und des „Pfaffenthums“ geblieben bis an sein Ende; die katholische Kirche hat er in ihren ehrwürdigsten Einrichtungen auf die gemeinste Weise verhöhnt, und seine Bethuerungen, daß er in den letzten Lebensjahren noch gottesgläubig geworden, müssen wir mit einem starken Fragezeichen versehen. Der Hauptgrund dieses Hasses ist nicht in seiner jüdischen Abkunft allein zu suchen, sondern in dem Umstande, daß er die katholische Kirche als Vertreterin eines sinnenfeindlichen Spiritualismus betrachtet. Freund des Protestantismus ist er gleichfalls nicht, aber an diesem lobt er geradezu, daß er die „Ansprüche der Materie legitimirt“ habe. Sein Haß gegen die katholische Kirche, die Verfechterin der Heiligkeit und Unlösbarkeit der Ehe und die Lobrednerin der Jungfräulichkeit ist der Haß des Genußmenschen, der das starke Bollwerk gegen die Sünde zertrümmern möchte.

Heine hat den von den Romantikern in die deutsche Litteratur eingeführten Individualismus auf die Spitze getrieben, so daß man mit Julian Schmidt sagen kann: kein Dichter habe je mit einer so ausdauernden Zudringlichkeit die Welt mit seiner eigenen Person beschäftigt. Wenn er schreibt und dichtet, so hat er nur Dinge im Auge, welche ihn angehen und ihn interessieren. Nur wenige Schriftsteller haben für so viele Fragmente die Aufmerksamkeit der Welt beansprucht. Er prahlt mit seinen Leiden und eröffnet mit einer gewissen Coquetterie sein schmerzzerrißenes Herz. Er bethuert; die großen Schmerzen der Menschheit tragen zu müssen und kommt in seinen pessimistischen Betrachtungen oft genug zu dem Ergebnis, daß Nichtsein dem Sein vorzuziehen wäre. Er sieht überall im Leben, was Ibsen und seine Schüler heute die „große Lüge“ der Gesellschaft nennen würden:

<sup>1)</sup> VI, S. 133.

Ich hab' durchschaut  
 Den Bau der Welt, und hab' zu viel geschaut,  
 Und viel zu tief, und hin ist alle Freude,  
 Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.  
 Ich schaue durch die steinern harten Rinden  
 Der Menschenhäuser und der Menschenherzen,  
 Und schau' in beiden Lug und Trug und Glend . . .  
 Und Fragenbilder nur und sieche Schatten  
 Seh' ich auf dieser Erde, und ich weiß nicht,  
 Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.

Heine's Briefe geben reiche Illustrationen zu diesen Worten. Sie enthüllen ein heftiges, selbstquälerisches Temperament, welches geneigt ist, alle Menschen für Feinde zu halten. Er nennt das Leben eine Krankheit, die ganze Welt ein Lazareth<sup>1)</sup>. Er fühlt den süßen Schmerz der Existenz, fühlt alle Freuden und Qualen der Welt, er leidet für das Heil des ganzen Menschengeschlechts<sup>2)</sup>, und findet das Leben so fatal ernst, daß es nicht zu ertragen wäre ohne die Verbindung des Pathetischen mit dem Komischen<sup>3)</sup>.

Die meisten seiner Lieder singt er mit dunkeler Vocalisirung; er spinnt, um mit Arnim zu reden, Saiten aus seinen Eingeweiden, um ein Lied darauf zu spielen; er sucht die Lust der Gegenwart oft mit dem Hinblick auf die düstere Zukunft zu vernichten; er schwelgt in Todes- und Grabes-Gedanken.

Die Verehrer Heine's nennen das Welterschmerz und finden in seinen Liedern und Schriften „die schwermüthigen Moll-Accorde des Pessimismus“. Als ob das Welterschmerz wäre, wenn man die eigenen Leiden fühlt, aber die Schmerzen der Menschheit zu durchkosten vorgibt! Der „Menschheit ganzer Jammer“ hat Heine nur in so weit angefaßt, als auch er unter ihm litt, oder vielmehr, seinen eigenen Jammer dichtete er der Menschheit an. Weil sein Herz eine Krankenstube war, sollte die Welt ein Lazareth sein. Sein Welterschmerz wurzelte in der Betrachtung nicht des Allgemeinen, sondern seiner eigenen Lage. Der echte Welterschmerz aber, wenn es überhaupt einen gibt, vergißt sich selbst über dem Ganzen und findet im Hinblick auf das Jenseits die Kraft, das Gleichgewicht wieder herzustellen.

Aber davon wollte Heine eben so wenig etwas wissen, wie sein genialerer Genosse Byron und der wissenschaftliche Begründer des Welterschmerzes, Arthur Schopenhauer. Es fiel Letzterm nicht ein, das Leben als das zu nehmen, als was er es definirte: als große Mystification<sup>4)</sup>, als Ort der Strafe und Buße<sup>5)</sup>, als eine Aufgabe zum Arbeiten<sup>6)</sup>,

<sup>1)</sup> III, S. 393, 394. — <sup>2)</sup> III, S. 225. — <sup>3)</sup> III, S. 166.

<sup>4)</sup> II, 657. — <sup>5)</sup> II, 666. — <sup>6)</sup> II, 652.

sondern er benutzte es als das, was es nach seiner Ansicht nicht sein sollte, als ein Geschenk zum Genießen. Ebenso machten es Heine und Byron. Heine „büßte die Sünden des Menschengeschlechts“, aber er genoß sie auch <sup>1)</sup> bis zur Entnervung.

Aber Schmerzen litt er, das ist keine Frage, vor allem manchfachen Liebeschmerz. Hehn meint in seinen „Gedanken über Goethe“ <sup>2)</sup>, Heine habe kein Gemüth, wohl aber das Talent der Nachahmung in hohem Grade besessen. „Wie mancher seiner Stammesbrüder mit der Zunge so kunstreich schnalzen kann, daß man wirklich eine Nachtigall zu vernehmen glaubt, wie ein anderer Art und Stil »berühmter Muster« genau treffend wiedergibt, wie in langen Jahren der »Kladderadatsch« in allen lyrischen Formen aller Dichter und Dichterschulen sich erging, so wußte auch Heine die einfältige Treue des Volksliedes, die Phantasieen E. Th. A. Hoffmann's und der Romantik, Goethe's Herzenslaute und melodiosen Gesang mit so virtuoser Kunst nachzupfeifen, daß man sich täuschen ließ und die Similisteine für echte hielt.“

Dieses Urtheil geht von der Ansicht aus, daß das Gefühl eine christlich-germanische Stammeseigenschaft sei. Aber es ist falsch. Heine hat in seiner Jugend wirklich geliebt und jedes Mal unglücklich; seine Briefe aus jener Zeit tragen den Stempel der Wahrheit. Er hat seine Mutter, seine Geschwister und vor allem Mathilde aufrichtig geliebt. Und davon abgesehen, sollte denn ein Mensch so gottverlassen sein, daß nicht auch bessere Gefühle in seiner Brust ihren Einzug hielten?

Heine konnte leidenschaftlich, aber nicht tief empfinden; in seinen Briefen zeigt sich neben hoffnungsvollem Aufjauchzen die ärgste Verzweiflung und neben dieser der selbstvernichtende Spott. Sein scharfer Verstand brach immer wieder durch und geißelte die Thorheit, sich einem Gefühle so lange hinzugeben. Seine Jugend-Neigungen haben ihn nicht geläutert. Seine glühende Sinnlichkeit, die frühreife cynische Welt-erfahrenheit, die er unter den sittenlosen Millionairen Hamburg's angesammelt hatte <sup>3)</sup>, zogen ihn in den Pfuhl der Gemeinheit. In den Armen liederlicher Dirnen vergaß er die vielbesungene Geliebte, und mit derselben Hand, welche duftige Lieder niederschrieb, zeichnete er die Verherrlichung des Fleisches. Und als das Bild der Geliebten ihm immer mehr entchwand, kamen ihm die Augenblicke bessern Gefühls immer feltener, bis sein Geist umgeben war von den dichten Nebelschleiern der Begierde. Der Dichter des Liedes: „Du bist wie eine Blume“ spricht jetzt dasselbe Gebet nur noch über dem Scheitel der Phryne.

Hier ist der Punkt, wo Heine's Einfluß auf die deutsche Dichtung geradezu verderblich wird. Er hat, die französischen Schriftsteller des

<sup>1)</sup> III, 225. — <sup>2)</sup> 159. — <sup>3)</sup> Treitschke III, 711.

vorigen Jahrhunderts und von den englischen Fielding zum Muster nehmend, die Dirnen in die deutsche Dichtung eingeführt, mit welchen Goethe bereits den Anfang gemacht hatte. Aber welch ein Abstand zwischen Goethe's Philine sowie der Heldin der „Römischen Elegieen“ und ihren Schwestern in Heine's Dichtungen! Der große Dichter hat es verstanden, sie einigermaßen aus dem Schmutz zu erheben und der ästhetischen Beurtheilung zugänglich zu machen; Heine's Damen in „Die Bäder von Lucca“, „Die Stadt Lucca“, „Die Memoiren des Herrn von Schnabelewopsky“, „Neue Gedichte“ usw. haftet der Schmutz der Straße an, von welcher sie aufgelesen sind. Goethe gibt lüsterne Schilderungen, Heine schmutzige. Da kann allerdings die Frage offen bleiben, welche von beiden Arten die verwerflichste ist. Aber Heine's Jünger folgen nicht dem Alten von Weimar, sondern dem Jungen in Paris, der über das Feingefühl der Damen spottete, für welche schließlich nur noch Eunuchen schreiben dürften, so daß am Ende deren Geistesdiener im Occident eben so harmlos würden, wie ihre Leibdiener im Orient (III, S. 97). Sie bemühen sich, aus Heine's Werken die Paragraphen einer neuen Aesthetik zu formuliren, deren Befolgung sie litterarisch noch früher ruiniren wird, als es bei Heine geschehen.

Hunderte dichten und schriftstellern heute in Heine's Geist, keiner mit seinem Esprit. In keinem findet sich diese wunderbare Mischung von Phantasie und Verstand, Witz und Gemüth, Humor und Spott. Die widersprechendsten Eigenschaften sind in der Seele dieses Mannes vereinigt und lassen sie nicht zur vollen Harmonie aller Kräfte gelangen. Daher in seinen Werken der beständige Kampf zwischen Ormuzd und Ahriman, aus welchem schließlich der letztere als Sieger hervorgeht. Und diese Disharmonie im producirenden Dichter geht auf den genießenden Leser über. Heine's Dichtung ist ein Meer mit seiner Erhabenheit und Schönheit, seinem Frieden und seinen Schrecknissen. Das Schönste und Häßlichste liegt in ihr dicht neben einander, und wir sind nie sicher, ob wir nicht aus dem Blumengarten in eine Pfütze gerathen. Sobald wir aber den Ekel, welchen der Dichter uns so häufig zu verfochten gibt, überwunden haben, greift die Bewunderung für einen so reich begabten Geist Platz, der in der deutschen Litteratur einzig dasteht und in der Weltlitteratur nur wenige Genossen hat. Die Natur goß das Füllhorn der Geistesgaben verschwenderisch über den Judenjungen der Volkerstraße aus und gab ihm die Mittel, das Höchste zu erreichen. Sie verlieh ihm eine reiche, äußerst bewegliche Phantasie mit nie ermüdender Flugkraft, eine Phantasie, welche immer auf das Gegenständliche gerichtet ist und sich in den Nebelwelten nicht verliert; eine Phantasie, welche mit dem lebendigsten Farbensinn die Kraft scharfer Skizzirung verbindet,

dazu einen scharfen Verstand, welcher bald die Phantasie zügelt, bald mit ihr sich entzweit, ein umsichtiger Mentor, aber auch ein kalter Kritiker. Dadurch entsteht in Heine's Dichtungen jenes Unberechenbare und Sprunghafte, welches sich bei keinem andern Schriftsteller in gleichem Maße findet und bei der Lectüre die gemischtesten Gefühle hervorrust. Die romantische Ironie ist in Heine bis zu jenem Punkte gelangt, wo die Zersetzung ihren Anfang nimmt.

Aber noch ein anderes ließ eine volle Harmonie nicht aufkommen: Heine war bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre nervös leidend, dann kam eine Zeit rüstiger Gesundheit, bis mit seinem vierzigsten Lebensjahre eine neue Leidensperiode anbrach, welche seine Schmerzen bis zur Unerträglichkeit steigerte. Selten war es ihm vergönnt — in wie fern er sein Leiden selbst verschuldete, kommt hierbei nicht in Betracht —, in andauerndem Fluß und in gleicher Frische zu schaffen; oft genug weigerte sich der Körper, der Phantasie Gefolgschaft zu leisten. Dann überkam den Dichter eine Grämlichkeit, ein Mißmuth, eine Kampflust, welche schließlich an den eigenen Schöpfungen sich versuchte.

Anderseits ließ der Dichter kein Mittel unversucht, sich zu bilden. Selten ist wohl ein junger Dichter so früh über sich selbst klar geworden, wie Heine. Er hatte erkannt, daß seine geistige Anlage ihn zur Romantik drängte; gleichzeitig aber hatte er eingesehen, daß, um die Wunderschätze der romantischen Dichtung zu heben, eine andere Wünschelruthe als jene der Romantiker nöthig, daß der romantische Inhalt der Dichtungen plastisch zu gestalten sei. Diesen Grundsatz machte er zur Richtschnur seines dichterischen Schaffens. Immer schafft er anschaulich, in scharf umrissenen Gestalten.

Wenn man an seine Lieder den hohen Maßstab legt, mit welchem Carriere<sup>1)</sup> in folgendem Satze den Lyriker gemessen haben will: „Weil er wesentlich sich selbst darstellt, muß sein Selbst ein großes, sangeswürdiges sein, er muß ein Universum im Busen tragen, und seine Individualität zu der Höhe des edelsten Menschenthums erheben“ — so können sie nicht bestehen, und wohl aus diesem Grunde wendet ihn Carriere bei Heine — nicht an! Heine hat im „Buch der Lieder“ von einem ideellen Gehalt völlig abgesehen und die Liebe zum alleinigen Gegenstand seiner Lieder gemacht. Dadurch hat er den Ton angegeben für ein ungeheueres Flöten-Corps auf dem deutschen Parnas. Der liebe-girrende Jüngling dichtet Heine'sche Lieder und zerreißt sich vor Schmerz und Sehnsucht; in der Novellen-Litteratur geht Heine's Geist um und dirigirt ein zahlreiches Orchester guter und schlechter Musicanten. Heine

<sup>1)</sup> S. 378.



trägt einen großen Theil der Schuld, daß unsere neuere schöngeistige Litteratur in so greulicher Weise verweichlicht ist, und daß das Ewig-Weibliche so viele Dichter hinan- und eben so viele hinabzieht.

Heine hätte mit seiner ganz hervorragenden Gestaltungskraft Meisterwerke schaffen können, wenn ihm nicht, seiner innern Zerrissenheit entsprechend, die „Gabe der Architektonik“ gefehlt hätte.

In sich abgeschlossen und völlig abgerundet erscheint nur das „Buch der Lieder“, welches, obgleich aus hundert einzelnen Theilen bestehend und ohne Rücksicht auf einheitliche Zusammenfassung gedichtet, fast wie ein absichtsvoll zusammengefügtes Kunstwerk auftritt; es steigt stufenförmig empor und zeigt in den Nordsee-Hymnen den Dichter auf dem Gipfel der Vollendung. Aber obgleich reich an Empfindung und manchfaltig im Ausdruck des Gefühls der Liebe, leidet es doch an Einseitigkeit. Auch das Thema der Liebe, welches nach Rückert unererschöpflich sein soll, kann ausgesungen werden, ohne daß der Dichter deshalb die Ewigkeit erringt, und Heine hat es dermaßen ausgenutzt, daß nur ein verliebtes Mägdlein den ganzen Band ohne Uebersättigung durchzukosten vermag.

Neben manchen werthlosen Liedern und offenbaren Wiederholungen enthält das „Buch der Lieder“ einen reichen Strauß der schönsten Gedichte, welche unsere Litteratur aufzuweisen hat, Gedichte, welche Heine's Weissagung wahr gemacht haben, daß man einst seinen Namen neben dem Goethe's nennen werde.

Reicher und manchfaltiger ist Heine als Prosaist. Er gebietet über ein ganzes Armeecorps von Ideen und Anschauungen; er überschaut leicht verwickelte Verhältnisse; er hat Sinn für das Große im Leben und in der Geschichte; er besitzt endlich vielseitige, wenn auch nicht gründliche Kenntnisse, in deren ausgiebiger Verwerthung er Meister ist. Reicht sein Wissen nicht aus, so füllt er mit bewundernswürdiger Gewandtheit die Lücke durch einen glänzenden Witz aus, welcher leicht den Leser täuscht. Dazu kommt völlige Herrschaft über den Stoff. Er läßt seinen Einfällen scheinbar freien Lauf, aber er übt beständig eine geheime Controle über sie aus. Er weiß seinen Gegenstand in die hellste Beleuchtung zu rücken und verborgene Eigenthümlichkeiten an ihm zu entdecken. Die Klarheit seiner Schilderungen läßt nie den Reiz seiner eigenartigen Individualität vermissen. Störend ist freilich oft genug das dreiste Hervordrängen seiner Persönlichkeit.

In der Entwicklung seiner Prosa sind zwei Abschnitte zu erkennen, welche fast mit der Entwicklung seiner politischen Weltansicht zusammenfallen. In den Reisebildern ist die Grundstimmung eine rein lyrische; „großblumige Gefühle“ schießen überall empor, die Stimmungen der

Natur erscheinen in wirkungsvoller Decoration und der ganze Farbenreichtum wird verwendet, um ein lebendiges Colorit hervorzubringen. Die Diction ist oft von wundervollem Schwung, welcher freilich nicht selten in großsprecherisches Pathos übergeht. Die ganze Darstellung bildet in ihrer nervösen Lebendigkeit, in ihrem pfauenhaften Farbenreichtum den schroffsten Gegensatz zu der klassischen Ruhe in Goethe's Prosa.

Ein anderes Bild bietet Heine's Prosa in den politischen Berichten und ästhetisch-kritischen Werken der Pariser Zeit. Der Sturm und Drang in der Seele des Dichters hat sich gelegt; an Stelle der sprunghaften Darstellung ist eine ruhig-klare Entwicklung der Gedanken getreten; die „großblumigen Gefühle“ haben ihre Blüthezeit, keineswegs zum Nachtheil der Prosa, hinter sich, und die abstoßende Prahlerei macht sich nicht mehr geltend. Die Darstellung ist reiner und edeler, ohne die Vorzüge der Prosa der Reisebilder vermissen zu lassen.

Heine schreibt eine Prosa, wie nur ein Dichter sie schreiben kann: packend, bilderreich, lichtvoll, immer interessant. Ihr wesentlichster Bestandtheil ist Humor und Witz in einer Fülle, wie wir sie bei keinem andern Dichter finden. Er schont Niemanden, er trifft Hoch und Niedrig, das Heiligste und das Gemeinste; sein Witz kennt keine Noblesse, keine Pietät und keine Dankbarkeit, keine Rücksicht und keinen Tact, keine Grundsätze und keine sittliche Schranke. Er deckt das Privatleben auf und verwendet den gemeinsten Klatsch und die anstößigsten Pikanterien der chronique scandaleuse; er beschimpft die Religion seiner Väter und den Glauben seiner Mitbürger; er höhnt Vaterland und Sitte und beugt sich vor Niemandem als vor sich selbst.

Heine's Witz wird inspirirt vom Haß, dessen Gift, wie er vom deutschen Haß behauptet, das Heidelberger Faß zu füllen vermöchte<sup>1)</sup>. Wie Laube von Heine's Unterhaltung sagte<sup>2)</sup>, es habe ihr alles gefehlt, was man human nennt, so ist auch sein Witz die krasseste Verhöhnung aller humanen Gesinnung. Er ist der concentrirte Ausdruck des alten Hasses des Judenthums gegen seine Bedrücker; es ist der Witz der Verneinung, und schließlich der Auflösung aller religiösen, politischen und sittlichen Bande.

Aber was für ein Witz ist es! Ein Witz in allen Nummern: vom gemeinen Kalauer zur witzigen Gemeinheit, von der feinsten Ironie zur faustdicken Grobheit; von der gutmüthigen Schelmerei zur berechnendsten Bosheit; von der lebenswürdigsten Persiflage zum unwürdigsten Cynismus; ein Witz, welcher in allen Farben schillert, aus dem Gemüthe des

<sup>1)</sup> II, S. 78. — <sup>2)</sup> Gartenlaube 1868, S. 25.

Verfassers ganz natürlich hervorzublühen scheint und fast immer den Nagel auf den Kopf trifft. Sehr häufig ist sein Witz äußerst anstößig, namentlich wenn er die heiligsten Dinge mit den gemeinsten copulirt; da ist eben die Grenze der Wirksamkeit des Witzes, da beginnt der Ekel jede andere Empfindung zu verdrängen. Aber oft fehlt dem Witz die Grundlage auch da nicht, wo seine Gehässigkeit jedes Maß überschreitet. Auch der Freund Heine's wird in der Mißhandlung Platen's jeden Witz vermissen, aber sein Feind wird ihm das Zeugniß nicht versagen können, daß witzigere Bosheiten wie die gegen A. W. von Schlegel, die Frau von Stael, Maßmann und so viele andere Personen nicht verübt werden können. Die Erfindungskraft Heine's ist unerschöpflich, sobald es sich um die Ausbeutung der Schwächen einer Person oder eines Verhältnisses handelt; er findet immer neue Seiten und schließt, wenn wir ihn ermüdet glauben, mit einem überraschenden Effect.

Brandes freilich setzt mit einem kühnen Sprung über die gegen Heine geäußerten moralischen Bedenken hinweg<sup>1)</sup>: „Der aristophanische Dichter,“ sagt er, „kann und darf den Stolz nicht haben, der davor zurückschreckt, die Gemeinen zu ergötzen, diejenigen, welche ihn nur verstehen, wenn sie ihm im Nothe begegnen. Er darf sich nicht davor scheuen, bis zu einem gewissen Punkte sich, d. h. sein moralisches Wesen, preiszugeben, um ein höheres dichterisches Feld zu gewinnen.“ Also: Per cloacas ad astra! Der Dichter darf „bis zu einem gewissen Punkte“, welchen er sich natürlich selber setzt, thun, was er will; er darf sich im Schmutze wälzen, denn das höhere Ziel leidet nicht, daß er sich befleckt; er darf sich Gemeinheiten erlauben, sobald es ihm zur „Wahrung berechtigter Interessen“ nothwendig erscheint; er heiligt die Mittel, wenn sein Zweck ein höherer ist. Das ist die moderne Moral der freien Geister, welche sie selbstverständlich nur für sich in Anspruch nehmen, für den Böbel haben sie eine andere; das ist die Moral, von der Heine sagt, daß sie seiner „Seele eingeboren“, vielleicht seine „Seele selbst“ sei (VII, S. 102).

Heine's Witz ist im Wesentlichen der Witz der Journalistik. Er erhebt sich selten zur Allgemeinheit, sondern er knüpft an das Besondere, an das Ereigniß des Tages an, er ist actuell und kann nur dann vollständig verstanden werden, wenn dem Leser die Verhältnisse und Personen, welche er treffen soll, genau bekannt sind. Viele seiner Anspielungen werden in späterer Zeit nur noch ihre Wirkung ausüben, wenn ihnen ein Commentar beigegeben ist; ein Witz mit Commentar ist aber nur ein halber. Zur reinen und freien Höhe eines echten Humors erhebt sich Heine aber

<sup>1)</sup> VI, S. 196.

im „Buche Le Grand“, wo eine hinreißende Liebenswürdigkeit uns entzückt, und seine verbfomische Ader strömt am lebhaftesten in einigen Capiteln der „Bäder von Lucca“, wo sie leider nur zu bald von Kinnsteinwasser verunreinigt wird.

Seine ist todt, sein Geist ist lebendig; lebendig in zahlreichen Gedichtsammlungen, Feuilletons und Romanen. Viele versuchen, den Ton nachzuahmen, welchen er zuerst angeschlagen; aber sie treffen nur selten die Saiten, welche zusammen den rechten Klang hervorbringen, und in seiner Ganzheit ist keiner diesem glänzenden Geiste nahe gekommen. Er steht in der deutschen Litteratur bis heute allein, wie Voltaire in der französischen.

